

HANSER



Leseprobe

Orhan Pamuk

Das Museum der Unschuld

Roman

Übersetzt aus dem Türkischen von Gerhard Meier

ISBN: 978-3-446-23061-3

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-23061-3>

sowie im Buchhandel.

2

Boutique Champs-Élysées

Die Geschehnisse und Zufälle, die meinem Leben einen anderen Verlauf geben sollten, nahmen einen Monat vorher ihren Anfang, nämlich am 27. April 1975, dem Tag, an dem ich zusammen mit Sibel in einem Schaufenster eine Handtasche der berühmten Marke Jenny Colon sah. Meine Fastverlobte und ich genossen in der Valikonagı-Straße den lauen Frühlingsabend, und beide waren wir etwas angeheitert und

sehr glücklich. Im Fuaye, einem neueröffneten schicken Restaurant im Stadtteil Nişantaşı, hatten wir gerade beim Abendessen mit meinen Eltern ausführlich die Verlobungsvorbereitungen besprochen. Die Feier sollte Mitte Juni stattfinden, damit auch Sibels in Paris wohnende Freundin Nurcihan daran teilnehmen konnte, mit der sie in Istanbul bei den Dames de Sion zur Schule gegangen war und in Paris studiert hatte. Bei İpek, damals einer der angesehensten und teuersten Schneiderinnen von Istanbul, hatte Sibel schon längst ihr Verlobungskleid bestellt. Meine Mutter hatte mit Sibel zum erstenmal darüber beratschlagt, wie die Perlen, die sie ihr dafür geben würde, in das Kleid eingearbeitet werden sollten. Mein zukünftiger Schwiegervater wollte seinem einzigen Kind eine Verlobung ausrichten, die nicht minder prächtig ausfallen sollte als die Hochzeit selbst, und davon war meine Mutter sehr angetan. Mein Vater wiederum war hochofrenut über eine Schwiegertochter, die in Paris an der Sorbonne studiert hatte (wenn aus der Istanbuler Bourgeoisie jemand seine Tochter in Paris studieren ließ, dann hieß es grundsätzlich, sie sei »an der Sorbonne«).

Ich war dabei, Sibel nach dem Essen nach Hause zu bringen, und dachte gerade voller Stolz, den Arm liebevoll um ihre Schulter gelegt, was für ein Glückspilz ich doch war, als Sibel plötzlich ausrief: »Schau mal, die schöne Tasche!« Wenn auch mein Kopf vom Wein schon etwas benebelt war, merkte ich mir sogleich den Laden und die Tasche, um jene am Tag darauf zu erstehen. Eigentlich gehörte ich ja nicht zu den galanten Männern, die aus ganz natürlichem Antrieb eine Frau mit Geschenken verwöhnen und ihr beim geringsten Anlass Blumen schicken, aber vielleicht wollte ich so einer werden. In Vierteln wie Şişli, Nişantaşı und Bebek eröffneten damals gelangweilte Societydamen nicht Kunstgalerien, sondern Boutiquen, in denen sie aus *Elle*, *Vogue* oder *Burda* abgekupferte oder aber kofferweise aus Paris oder Mailand eingeflogene Kleider und nachgemachten Modestückchen zu aberwitzigen Preisen an andere gelangweilte, aber solvente Hausfrauen zu verhökern suchten. Şenay, die Besitzerin der Boutique Champs-Élysées, erinnerte mich, als ich sie Jahre später besuchte, geflissentlich daran, dass sie genau wie Füsun mütterlicherseits sehr weitläufig mit uns verwandt war. Mein gesteigertes Interesse an allen Gegenständen, die mit Füsun und der Boutique Champs-Élysées zu

tun hatten – dieses Ladenschild inklusive –, nahm Şenay ungerührt zur Kenntnis, und sie händigte mir auch alle gewünschten Gegenstände aus, ohne nach den Gründen dafür zu fragen. Ich konnte mich daher des Gefühls nicht erwehren, dass über so manche Seltsamkeit meiner Beziehung zu Fusun nicht nur sie Bescheid wusste, sondern ein viel größerer Personenkreis, als ich vermutet hätte.

Als ich am nächsten Tag gegen halb eins die Boutique Champs-Élysées betrat, ertönte das Klingeln einer kleinen bronzenen Tür-glocke mit zwei Klöppeln, das mir noch heute das Herz klopfen lässt. Bei der Mittagshitze draußen wirkte das Ladeninnere angenehm dunkel und kühl. Erst dachte ich schon, es sei niemand da. Dann sah ich Fusun. Während meine Augen sich noch an das Halbdunkel gewöhnen mussten, schwoll mir das Herz schon bis zum Mund an wie eine riesige, auf den Strand zurollende Welle.

»Ich hätte gern die Tasche da an der Schaufensterpuppe.«

Ein ausgesprochen hübsches Mädchen, dachte ich, sehr attraktiv.

»Die cremefarbene Jenny-Colon-Tasche?«

Erst als sie mir gegenüberstand, erkannte ich sie.

»Die an der Schaufensterpuppe«, wiederholte ich wie im Traum.

»Augenblick«, sagte sie und ging zum Schaufenster. Rasch streifte sie links ihren gelben, hochhackigen Schuh ab, setzte den nackten Fuß mit den sorgfältig rotlackierten Nägeln auf den Schaufensterboden und beugte sich zu der Puppe vor. Ich sah zuerst auf den verlassenen Schuh und dann auf ihre langen schönen Beine. Sie waren schon im April braungebrannt.

Der gelbe Rock mit den Spitzen wirkte wegen ihrer langen Beine besonders kurz. Sie holte die Tasche, ging damit hinter den Ladentisch, öffnete mit ihren langgliedrigen, geschickten Fingern den Verschluss, zeigte mir geheimnistuerisch und übertrieben ernst – als gewähre sie mir Einblick in etwas ganz Intimes – das Tascheninnere (es kamen cremefarbene Knäuel Seidenpapier zum Vorschein), die beiden Nebenfächer (sie waren leer) und ein Geheimfach, in dem sich ein Papier mit der Aufschrift »Jenny Colon« und eine Pflegeanleitung befanden. Einmal kreuzten sich unsere Blicke.

»Hallo Fusun. Du bist ganz schön groß geworden. Du hast mich wohl nicht erkannt.«

»Doch, Kemal, ich habe Sie sofort erkannt, aber da Sie nichts gesagt haben, wollte ich nicht aufdringlich sein.«

Wir stockten. Ich sah auf die Stelle in der Tasche, auf die sie gerade gedeutet hatte. War es die Schönheit des Mädchens, war es ihr für damalige Zeiten erstaunlich kurzer Rock oder irgend etwas anderes, jedenfalls gelang es mir nicht, mich natürlich zu verhalten.

»Wie geht's dir denn so?«

»Ich bereite mich auf die Zulassungsprüfung für die Uni vor. Und jeden Tag bin ich hier im Laden, da komme ich unter Leute.«

»Wunderbar. Wieviel soll jetzt die Tasche da kosten?«

Sie sah auf die Unterseite der Tasche und las von dem handgeschriebenen kleinen Etikett mit gerunzelter Stirn den Preis ab: »Tausendfünfhundert Lira.« (Das entsprach damals ungefähr dem halben Jahresgehalt eines kleinen Angestellten.) »Aber ich bin sicher, dass Şenay die Tasche für Sie etwas runtersetzt. Sie ist zum Mittagessen nach Hause gegangen. Ich kann sie jetzt nicht anrufen, vielleicht schläft sie. Aber wenn Sie gegen Abend noch mal vorbeischaun ...«

»Schon gut«, sagte ich, und in einer Geste, die Füsün später an unserem geheimen Treffpunkt noch oft karikieren sollte, zog ich aus der hinteren Hosentasche meine Briefftasche und entnahm ihr die feuchten Geldscheine. Füsün verpackte die Tasche geschäftig, wenn auch nicht sehr fachmännisch, und steckte sie dann in eine Plastiktüte. Sie war sich wohl bewusst, dass ich, während sie da schweigend hantierte, auf ihre langen braunen Arme achtete und mir keine ihrer raschen, graziilen Bewegungen entgehen ließ. Dann reichte sie mir vornehm die Tüte, und ich bedankte mich. »Einen schönen Gruß an Tante Nesibe und an deinen Vater«, sagte ich noch (der Name von Onkel Tarik fiel mir gerade nicht ein). Kurz hielt ich inne: Mein zweites Ich stand mit Füsün in einer Ecke und küsste sie traumverloren. Schnell ging ich zur Tür. Was für ein Unsinn! Und so hübsch war Füsün gar nicht. Als die Türglocke schellte, hörte ich einen Kanarienvogel zwitschern. Ich trat auf die Straße, die Wärme draußen tat mir gut. Mit meinem Geschenk war ich zufrieden. Ich liebte Sibel sehr, und Füsün würde ich schnell vergessen.

6

Füsuns Tränen

Am nächsten Mittag trabte ich mit der Plastiktüte wieder in die Boutique Champs-Élysées. Die Türglocke schellte, und erst dachte ich schon, es sei niemand in dem Geschäft, das mir wieder sehr dunkel und kühl vorkam. In die geheimnisvolle Stille hinein zwitscherte plötzlich der Kanarienvogel. Schließlich erblickte ich Füsun schemenhaft zwischen einem Wandschirm und einem riesigen Blumenstock. Sie war vor der Umkleidekabine mit einer dicken Kundin beschäftigt. Diesmal trug sie die rosaviolette Bluse mit dem Hyazinthenmuster, die ihr so gut stand. Als sie mich erblickte, lächelte sie freundlich. »Ach, du hast zu tun«, sagte ich und deutete mit dem Kopf zur Umkleidekabine.

»Hab's gleich«, erwiderte sie in so vertraulichem Ton, als sei ich ein Stammkunde.

Der Kanarienvogel hüpfte in seinem Käfig umher, während mein

Blick unruhig über die in einer Ecke gestapelten Modezeitschriften und den aus Europa importierten Trödel schweifte. Mir drängte sich wieder das auf, was ich hatte vergessen und übergehen wollen. Wenn ich Füsun ansah, kam es mir nämlich vor, als ob ich sie schon lange kennen würde. Sie glich mir irgendwie. Auch meine eigenen Haare waren so wie die ihren früher lockig gewesen und erst mit der Zeit glatt geworden. Mir war, als könnte ich mich leicht in sie hineinversetzen, sie tief im Inneren verstehen. Die Bluse, die sie anhatte, ließ ihren natürlichen Teint und das jetzt gefärbte Blond ihrer Haare noch besser zur Geltung kommen. Mir fiel wieder ein, dass meine Freunde über sie gesagt hatten, sie sei »wie aus dem *Playboy*«. Ob sie wohl mit ihnen geschlafen hatte? Gib die Tasche zurück, nimm dein Geld und geh. Du verlobst dich bald mit einem wunderbaren Mädchen. Ich sah nach draußen auf den Nişantaşı-Platz, doch auf der beschlagenen Schaufensterscheibe erschien sogleich der traumhafte Widerschein von Füsuns Gestalt.

Die dicke Frau verließ schließlich den Laden, ohne etwas zu kaufen, und Füsun legte die Röcke wieder zusammen, die sie anprobiert hatte. »Gestern Abend habe ich Sie auf der Straße gesehen«, sagte sie, und ihr Gesicht schien dabei nur noch aus dem großen, anziehenden Mund zu bestehen. Erst dieses süße Lächeln ließ mich gewahren, dass ihre Lippen zartrosa geschminkt waren. Ihr Lippenstift der Marke Misslyn war preiswert und daher sehr verbreitet damals, bei ihr wirkte er aber ganz besonders.

»Wann denn?« fragte ich.

»Am Abend. Sie waren mit Sibel zusammen. Ich stand auf der anderen Straßenseite. Sie waren wohl auf dem Weg zum Essen?«

»Ja.«

»Sie passen fabelhaft zusammen!« sagte sie in dem Ton, in dem ältere Herrschaften sich über das Glück junger Leute entzückt zeigen. Ich fragte nicht, woher sie Sibel eigentlich kannte. »Ich hätte da eine Bitte«, sagte ich und zog verlegen die Tasche hervor. »Ich möchte die da zurückgeben.«

»Selbstverständlich können wir sie umtauschen. Ich könnte Ihnen diese schicken Handschuhe dafür geben oder diesen Hut hier, ganz neu aus Paris. Hat Sibel die Tasche denn nicht gefallen?«

»Ich möchte sie nicht gegen etwas umtauschen«, entgegnete ich betreten, »sondern das Geld zurückbekommen.«

Sie sah überrascht drein, fast furchtsam. »Warum?« fragte sie.

»Anscheinend ist es keine echte Jenny-Colon-Tasche, sondern eine Fälschung«, raunte ich.

»Wie bitte?!«

»Ich verstehe ja nichts davon«, sagte ich hilflos.

»So etwas kommt bei uns nicht vor!« erwiderte sie heftig. »Möchten Sie Ihr Geld sofort zurück?«

»Ja.«

Ihr Gesicht war schmerzlich verzogen. Mein Gott, dachte ich, warum hast du die Tasche nicht einfach fortgeworfen und Sibel gesagt, du hättest das Geld wiederbekommen! »Schau, das hat mit dir und mit Şenay nichts zu tun. Wir Türken schaffen es eben, alles, was in Europa gerade Mode ist, nachzumachen und zu fälschen«, sagte ich, um ein Lächeln bemüht. »Für mich oder überhaupt für uns genügt es schon, dass eine Tasche zu gebrauchen ist und dass sie gut aussieht, aber von wem sie stammt und ob es ein Original ist, spielt keine Rolle.« Aber daran glaubte ich ja nicht einmal selbst.

»Ich gebe Ihnen das Geld schon zurück«, sagte sie knapp. Ich senkte schicksalsergeben den Blick, als schämte ich mich meiner Grobheit.

Doch so verlegen ich war, ich merkte doch, dass irgend etwas nicht stimmte und Füsun nicht tun konnte, was doch eigentlich zu tun war. Sie sah auf die Registrierkasse, als sei jene irgendwie verhext, und rührte sich nicht vom Fleck. Als ich sah, dass ihr rot angelaufenes Gesicht zu zucken begann und ihr die Tränen kamen, ging ich besorgt auf sie zu.

Sie weinte leise. Ich weiß nicht mehr genau, wie es kam, aber ich umarmte sie, und sie lehnte weinend den Kopf an meine Brust. »Entschuldige, Füsun«, flüsterte ich. Ich streichelte ihre weichen Haare, ihre Stirn. »Vergiss das bitte. Es ist doch bloß eine gefälschte Tasche.« Sie zog die Nase hoch wie ein Kind, schluchzte ein paarmal und weinte weiter. Ihren Körper zu berühren, ihre Brüste zu spüren, sie so plötzlich ganz einfach im Arm zu halten, machte mich schwindlig. Um das immer stärker werdende Begehren vor mir selber zu verber-

gen, rettete ich mich in die Illusion, Füsün schon ewig lang zu kennen und vertraut mir ihr zu sein. Sie war meine widerspenstige kleine Schwester, dieses hübsche, liebe Ding! Vermutlich weil ich um unsere entfernte Verwandtschaft wusste, erschien sie mir mit ihren langen Armen und Beinen, dem leichten Knochenbau und den schmalen Schultern wie ein Abbild von mir. Wenn ich ein Mädchen und zwölf Jahre jünger wäre, hätte ich also so einen Körper. »Da gibt es doch nichts zu weinen«, sagte ich und streichelte dabei ihr langes blondes Haar.

»Ich kann jetzt die Kasse nicht aufmachen«, erklärte mir Füsün. »Wenn Şenay mittags nach Hause geht, sperrt sie die Kasse immer ab und nimmt den Schlüssel mit. Das tut mir wirklich leid jetzt.« Sie lehnte wieder den Kopf an meine Brust und weinte. Ich fuhr ihr sanft übers Haar. »Ich arbeite hier, um unter Leuten zu sein, und nicht wegen des Geldes«, schluchzte sie.

»Man kann auch für Geld arbeiten«, erwiderte ich einfältig.

»Ja, schon«, sagte sie mit traurigem Kinderblick. »Mein Vater ist pensionierter Lehrer. Vor zwei Wochen bin ich achtzehn geworden, da wollte ich ihm nicht mehr auf der Tasche liegen.«

Aus Furcht vor dem sexuellen Tier, das sich in mir regte, nahm ich die Hand von ihren Haaren. Sie begriff sofort, riss sich zusammen, und wir gingen ein wenig auf Abstand.

»Bitte sagen Sie niemandem, dass ich geweint habe«, sagte sie und rieb sich dabei die Augen.

»Versprochen, Füsün, das bleibt unter uns.«

Ich sah, dass sie lächelte. »Die Tasche lasse ich schon jetzt da«, sagte ich, »und das Geld hole ich dann später.«

»Sie können die Tasche hier lassen, aber das Geld sollten Sie nicht selber abholen. Şenay wird bestreiten, dass die Tasche gefälscht ist, und Ihnen Schwierigkeiten machen.«

»Dann tausche ich sie eben um.«

»Das kann ich nicht mehr zulassen«, sagte sie mit dem Stolz eines empfindlichen jungen Mädchens.

»Das ist doch nicht von Bedeutung«, beschwichtigte ich.

»Für mich schon«, sagte sie entschieden. »Wenn Şenay ins Geschäft kommt, lasse ich mir das Geld von ihr geben.«

»Ich will aber nicht, dass sie dir dann Schwierigkeiten macht.«

»Keine Sorge, ich habe mir schon etwas ausgedacht«, sagte sie lächelnd. »Ich werde einfach sagen, dass Sibel die gleiche Tasche schon hat und deshalb diese hier zurückgeben will. Einverstanden?«

»Gute Idee. Dann sage ich Şenay das gleiche.«

»Nein, sagen Sie lieber gar nichts zu ihr«, entgegnete Füsün rasch. »Sie versucht sonst sofort, mehr aus Ihnen herauszukitzeln. Kommen Sie am besten gar nicht mehr ins Geschäft. Ich bringe das Geld Tante Vecihe.«

»Lassen wir meine Mutter lieber aus dem Spiel, sie ist furchtbar neugierig.«

»Wo soll ich das Geld denn sonst hinbringen?« fragte Füsün ratlos.

»Meine Mutter hat in der Teşvikiye-Straße 131 im Merhamet Apartmanı eine Wohnung. Bevor ich nach Amerika ging, war ich dort manchmal zum Lernen oder Musikhören. Die Wohnung hat einen schönen Hinterhof. Mittlerweile halte ich mich wieder jeden Nachmittag zwischen zwei und vier dort auf und arbeite.«

»Gut, dann bringe ich das Geld dorthin. Was hat die Wohnung für eine Nummer?«

»Vier«, sagte ich fast flüsternd. Beim Hinausgehen brachte ich gerade noch drei Worte über die Lippen. »Zweiter Stock. Wiedersehen!«

Mein Herz hatte nämlich die Situation sofort begriffen und schlug wie verrückt. Bevor ich die Tür hinter mir schloss, nahm ich noch einmal meine ganze Kraft zusammen und sah Füsün an, als sei alles völlig normal. Als dann draußen auf der Straße eine wirre Mischung aus Scham, Reue und Glücksvisionen über mich herfiel, erschien mir in der Mittagshitze dieses Frühlingstages in Nişantaşı auf mysteriöse Weise plötzlich alles um mich herum ganz gelb. Meine Beine trugen mich unter Vordächern und blau-weiß gestreiften Markisen von Schatten zu Schatten, und als ich in einem Schaufenster eine gelbe Wasserkaraffe erblickte, kaufte ich sie auf der Stelle. Es ereilte sie nicht das Schicksal der meisten Spontankäufe, sondern sie stand fast zwanzig Jahre lang erst bei meinen Eltern und danach bei meiner Mutter und mir auf dem Esstisch, ohne dass man je ein Wort über sie verloren hätte. Und jedesmal wenn ich beim Abendessen nach ihrem Henkel griff, musste ich an die Anfänge des Unheils denken, in

das ich vom Leben geworfen wurde und auf das mich meine Mutter mit halb vorwurfsvollen, halb bekümmerten Blicken immer wieder stieß.

Als meine Mutter mich an jenem Tag schon mittags zu Hause sah, war sie erfreut und erstaunt zugleich. Ich küsste sie, erklärte ihr, ich hätte die Wasserkaraffe einfach so gekauft, und sagte dann beiläufig: »Gib mir doch bitte den Schlüssel zu der Wohnung im Merhamet Apartman. In der Firma geht es manchmal so zu, dass ich gar nicht richtig zum Arbeiten komme. Ich will schauen, ob es dort bessergeht. Ich konnte doch immer gut lernen dort.«

»Aber da ist doch alles verstaubt jetzt«, sagte meine Mutter, holte jedoch sogleich aus ihrem Zimmer den Wohnungs- und den Haustürschlüssel. »Erinnerst du dich noch an die Kütahya-Vase mit dem roten Blumenmuster? Die finde ich zu Hause nicht mehr, schau doch mal, ob sie dort ist. Und arbeite nicht zu viel! Euer Vater hat sich sein ganzes Leben lang abgemüht, damit ihr Kinder es einmal besser habt. Geh mit Sibel aus, genießt den Frühling, amüsiert euch!« Als sie mir die Schlüssel in die Hand drückte, sagte sie noch mit geheimnisvollem Blick: »Pass auf!« Schon als wir klein waren, verwies meine Mutter mit dieser Art von Blick auf Gefahren, die aus der Tiefe des Lebens kamen und über das Aushändigen eines Schlüssels weit hinausgingen.